This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
2779
.B72

Boost

Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

[redacted]y.
B
2779
.B72

Ueber

die

moraliſche Triebfeder

im Kantiſchen Syſtem.

Ein Beitrag

zur

Kritik der praktiſchen Vernunft.

Frankfurt am Main,
bei Philipp Wilhelm Eichenberg,
1796.

Nil dulcius eſt, bene quam munita tenere
Edita doctrina ſapientum templa ſerena:
Deſpicere unde queas alios, paſſimque videre
Errare . . .

LUCRETIUS.

Vorrede.

So sehr sich die Kantische Vernunftkritik in ihren theoretischen Resultaten mit dem gemeinen Menschenverstande entzweit hat, so sehr stimmt sie in ihrem praktischen Theil mit ihm überein. Ich sehe, daß man zeither auch gegen die Moralreform der Kritiker mehr mit Deklamationen, als entscheidenden Einwürfen aufgetreten ist; indessen ihre theoretischen Philosopheme in ihren Gründen erschüttert sind, und Locke mit doppeltem Ansehen hervortritt. In wie fern die von Herrn Tiedemann in dem Gebäude der Kategorieen gemachten Lücken auch die Kritik der

praktiſchen Vernunft einem gefährlichen A
griffe blos gegeben haben möchten, iſt hi
nicht zu unterſuchen; auf jeden Fall wi
derſelben das Verdienſt bleiben, die wichti
ſten praktiſchen Probleme nicht nur am b
ſtimmteſten aufgeſtellt, ſondern ſie auch, w
ich glaube, größtentheils aufgelöſt zu habe
Sie liefert einen kategoriſchen Imperati
der ein Sollen (ſo wie es ſich auch bei a
len Menſchen, die ihr moraliſches Gefü
noch nicht durch Theorieen verrückt habe
ankündigt) ohne alles warum und wo
enthält; ſie liefert eine uneigennützige Trie
feder, die abſolut und allgemein anwendb
iſt. Durch dieſe Triebfeder (Achtung für
Geſetz) löste ich mir manche Frage, die m
im Syſtem der eigenen Glückſeligkeit wed
durch mich ſelbſt, noch Andere gelöſt we
den konnte.

Wenn Moralität etwas mehr ist, als sie nach den Lehren von Mandeville, und Montaigne seyn soll, wenn ein Sittengesetz Alle verpflichtet; so muß auch Allen eine und dieselbe ursprüngliche Kraft, es zu befolgen, beiwohnen, oder wir müßten unsern obersten Gesetzgeber nach seinem eigenen Gesetze, das er uns durch die Vernunft gab, für ungerecht und grausam halten. Es ist aber eine gemeine Erfahrung, daß diesem oder jenem Menschen von Natur Triebe gegeben sind, die ihm ohne sein Bemühen eine Kraft zur Tugend geben, welche ihn oft in kurzer Zeit an das Ziel sittlicher Gröse zu bringen scheint. Welcher Vertheidiger des Systems der eigenen Glückseligkeit vermag hier, die gefoderte, ursprüngliche Gleichheit der moralischen Ausrüstung zu behaupten, damit keine unverzeihliche Partheilichkeit der

Vorſehung zur Laſt falle? — Ich hatte nicht ſobald das Kantiſche Syſtem inne, als ſich mir die Beantwortung dieſer Frage von ſelbſt darbot, die ich nun in dieſer kleinen Abhandlung abgefaßt habe. Um die Beantwortung gehörig bemeſſen zu können, will ich die Hauptpunkte der Unterſuchung in ihrem ganzen Umfange beſtimmt zur Ueberſicht herſetzen.

I. Der Urheber des Reiches der Sittlichkeit unterwarf alle vernünftige Weſen einem und demſelben Geſetze, das ſich jedem mit aller Strenge durch das moraliſche Gefühl ankündigt; wenn er ſich aber keiner Ungerechtigkeit ſchuldig machen wollte, ſo mußte er auch allen eine abſolute, nirgends in den Graden ihrer Wirkſamkeit urſprünglich verſchiedene Kraft verleihen, jenem Geſetze gemäs zu handeln.

II. Man bemerkt aber, daß gewisse natürliche Triebe Kraft zur Tugend ertheilen, und dabei sehr ungleich vergeben sind; daß manche Menschen, wie z. B. der äthe-risch-attische nach Platner, zur Tugend geneigter sind, als andere. Liegt nun in dieser Erfahrung, als einer Begünstigung der Tugend durch angebohrne Eigenschaften, kein Anklagepunkt gegen die Vorsehung, den der Lasterhafte zu seiner Entschuldigung, durch Hindeuten auf die fünf Talente des Andern, ja endlich zur Einführung des zügellosen Libertinismus ergreifen könnte?

Der Leser wird nun schon sehen, was er im Folgenden zu erwarten hat, und wo das Ganze hinaus wolle.

Ist es übrigens wahr, was Kant irgendwo sagt, daß nicht weniger Verdienst

dazu gehöre, ſich überzeugen, und dahe auch widerlegen zu laſſen, als ſelbſt zu über zeugen, und zu widerlegen; ſo bin ich zum voraus verſichert, daß mir keine Kritik auch die härteſte, alles Verdienſt entziehe kann.

Höchſt am Main, am 26ten Juliu 1795.

P. F. Boos

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Hauptstück. Ueber die moralische Triebfeder.

I. Vor Aufstellung des reinen Sittengesetzes ist eine allgemein anwendbare moralische Triebfeder ohnmöglich zu bestimmen.

II. Die Triebfeder im System der eignen Glückseligkeit kann nicht als allgemeine Triebfeder des Guten angesehen werden.

III. Die Triebfeder, welche Kant in seiner Metaphysik der Sitten zuerst angab, erfüllt alle Bedingnisse einer allgemeinen Triebfeder des Guten.

Zweites Hauptstück. Ueber die Tugendtriebe als Temperamentseigenschaften.

I. Wenn Temperamentstriebe die Moralität befördern sollen, so müssen sie unter dem Einflusse eines guten Willens stehen, und durch die sittliche Triebfeder modifizirt werden.

II. Wenn die moralische Triebfeder durch das Daseyn mit einstimmender Triebe weniger Hindernisse zu bekämpfen hat, so ist dies kein durch die Natur gewirkter moralischer Vorzug.

III. Wenn der moralischen Triebfeder durch einstimmende Temperamentstriebe Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, so sind sie aber auch selbst Hindernisse für einen guten Willen, indem sie dann leicht Einfluß auf die Handlungen bekommen. Durch Temperamentstriebe gewinnen wir also überall keinen moralischen Vorzug.

Eſt quidem vera lex, ratio, diffuſa in omnes, conſtans, ſempiterna, quæ vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat: quæ tamen neque probos fruſtra jubet aut vetat, nec improbos jubendo, aut vetando movet. Huic legi nec obrogari fas eſt, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari poteſt. Nec vero aut per ſenatum, aut per populum ſolvi hac lege poſſumus. Neque eſt quærendus explanator, aut interpres ejus alius: nec erit alia lex Romæ, alia Athenis, alia nunc, alia poſthac; ſed & omnes gentes, & omni tempore una lex, & ſempiterna, & immortalis continebit; unusque erit communis quaſi magiſter & imperator omnium Deus ille, legis hujus inventor, diſceptator, lator: cui qui non parebit, *ipſe ſe fugiet, ac naturam hominis aſpernabitur*, atque hoc ipſo luet maximas pœnas, etiamſi cetera ſupplicia, quæ putantur, effugerit.

CIC. de republic. L. III. Fragment.

Einleitung.

Da die Idee einer allgemeinen moraliſchen Geſetzgebung in ſich ſchlieſt den Gedanken, daß auch jeder Unterthan derſelben gleiche Verpflichtung und Verantwortlichkeit habe; und da die Uebereinſtimmung mit dieſer Geſetzgebung unſer oberſtes Gut iſt, und nach dieſer die Schätzung unſeres Werthes vorgenommen wird: ſo mußte es auch der Geſetzgeber im Reiche der Sittlichkeit allen Mitgliedern deſſelben möglich machen, die moraliſchen Gebote in's Werk zu ſetzen. Hier gieng es aber durchaus nicht an, diejenige Kraft, die, um Moralität in der Sinnenwelt erſcheinen zu machen, erſt gewiſſe Hinderniſſe abzutreiben hat, ſo ungleich auszutheilen, als etwa im Reiche der Natur die Kräfte zur Fortpflanzung des Geſchlechts ausgetheilt ſind. Die Vernunftweſen ſind nicht wie die Naturweſen zur Er-

füllung eines bestimmten oder beliebigen Theils ihres Zwecks, zu einer bestimmten oder beliebigen Zeit, sondern ihres Zweckes in seinem ganzen Umfange, in jeder Zeit und Lage aufgefodert und getrieben. Zur Erreichung zufälliger Zwecke ist nicht Jeder gleich stark gerüstet, auch nicht Jeder gleich stark berufen. Aber im Reiche der Sittlichkeit, wo den Unterthan desselben nur Heiligkeit, d. i. völlige Uebereinstimmung mit dem höchsten Gesetze zufrieden stellen kann, nimmt jedes Glied nicht etwa nur seinen jeweiligen, besondern Antheil an Erfüllung desselben; zeichnet sich nicht zu einem andern Behuf seine besondern Grenzen, oder Grade der moralischen Wirksamkeit aus — nein! jedes fühlt sich dem ganzen Sittengesetze unterworfen; zur durchgängigen Uebereinstimmung mit dem obersten und nothwendigen Zwecke verpflichtet; für jede Uebertretung der Gebote, jede Abweichung, unter welchem Vorwande es auch immer sey, verantwortlich. „Denn, sagt ein Apostel sehr richtig, „wer nur in Einem fehlt, wenn er gleich „sonst das ganze Gesetz hält, der hat sich an „allen Geboten verschuldet. . . . Wenn „du also auch die Ehe nicht brichst, du tödtest aber, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes worden.“ — Die Idee eines solchen

Gesetzes, dessen durchgängige Befolgung höchster Zweck ist, führt nun auf die Idee einer Triebfeder, welche eben so absolut, allgemein, so fest, und zuverlässig ist, als das Gesetz, welches sie durchsetzen soll. Keineswegs lassen sich an einer solchen Triebfeder, als Grund unserer Willensthätigkeit, durch Natur mitgetheilte Grade entweder der intensiven, oder protensiven Gröse denken. Allen Wesen, denen Persönlichkeit zukommt, muß eine und dieselbe moralische Kraft, so wie eine und dieselbe moralische Vernunft beiwohnen. Jeder Vorzug von dieser Seite würde verdächtig machen die Strenge unserer Verpflichtung, und endlich gar die praktische Vernunft als oberste Gesetzgeberin und Richterin zur Chimäre machen.

Erſtes Hauptſtück.

Von der moraliſchen Triebfeder.

I. Vor Aufſtellung des reinen Sittengeſetzes iſt eine allgemein anwendbare moraliſche Triebfeder unmöglich zu beſtimmen.

Die Auflöſung dieſes Problems der Sittenphiloſophie hat die Moraliſten vielfältig beſchäftigt. So lange man über den Begriff von dem, was man, von dem Gefühl unterrichtet, moraliſch gut nannte, noch nicht einverſtanden war, mußten nothwendig alle Verſuche, eine allgemeine, ächt moraliſche Triebfeder aufzuſtellen, mißlingen. Man glaubte zwar immer, daß der Zuſtand des Gemüths bei Vollbringung einer guten Handlung keineswegs gleichgültig ſeyn könne, aber worin jener innere Zuſtand, als Stimmungsgrund des Willens beſtehen müſſe, iſt eben eine Frage, die nur nach einer vollſtändigen Zergliede-

rung des praktischen Vernunftvermögens beantwortet werden kann. Alle Triebfedern, die vor dieser Epoche der Philosophie als moralisch gelten sollten, mußten also mangelhaft, und unbefriedigend seyn; und suchte man sie, durch politisches oder auch moralisches Bedürfniß gedrungen, praktisch gültig zu machen, so war Verkehrung von Pflicht und Recht unausbleiblich. Gut hieß dann, was aus diesem oder jenem Beweggrund unternommen wurde. Aus Liebe zu Gott entzog man sich der Welt, der Gesellschaft, kurz allen Lebenspflichten; schloß sich in Zellen, begab sich in Einöden, stand Jahre lang auf einer Säule, betete, sang und träumte. Aus Eifer für den Ruhm Jesu, aus Ehrfurcht gegen den Pabst und die Konzilien brannten die Autodafee, flossen Ströhme Menschenbluts. Aus Liebe zu dem Vaterlande beleidigt man die Menschheit, aus Liebe zur heimischen Religion und ihren Götzen thut man hundertfaches Unrecht. So mußte die Triebfeder und sogenannte Intension des Herzens Handlungen mit moralischer Güte stempeln, und Unthaten und Frevel zu Tugenden sanktioniren. Die Stimme des sittlichen Gefühls erklärte sich endlich zu laut dagegen. Aber indeß man bemüht war, die Reinheit der Moral wieder herzustellen, und

eine fernere Hintansetzung der Aussprüche des Gefühls zu verhüten, brachte man doch in den Schulen nie eine allgemeine Triebfeder zuwege, immerhin mußte man zu philosophischen Künsteleien seine Zuflucht nehmen, um eine blos zufällige, der Moralität meist fremde Triebfeder den Pflichtgeboten anzuschmiegen, und sie so zu einer allgemeinen hinauf zu raisonniren.

II. Die Triebfeder im System der eigenen Glückseligkeit kann nicht als allgemeine Triebfeder des Guten angesehen werden.

Das Bestreben der Moralphilosophen, eine allgemeine Triebfeder zur Pflicht aufzustellen, ist besonders sichtbar in dem System der eigenen Glückseligkeit. Nun muß man zwar bekennen, daß die Triebfeder dieses Systems, nämlich die Selbstliebe, allgemein sey, und so weit Erfahrung gehen könne, auch in allen vernünftigen Wesen gleich mächtig wirke. Da aber mit dieser Triebfeder das Gebot der Sittlichkeit, und die ihm entsprechende Handlungsweise nicht zugleich (wie z. B. den Vögeln mit dem Instinkte, das Nesterbauen) gegeben ist, die Selbstliebe also nicht nothwendig auf Handlungen der Pflicht führt; so

lag den Moraliſten dieſes Syſtems ob, zu zeigen, wie die Selbſtliebe auf eine andere Art allgemeine moraliſche Triebfeder werden könne. —

Wer nicht ganz Fremdling im Gebiete der Pſychologie iſt, weiß, wie viel Umſtände von den erſten Phantaſiebildern unſerer Mütter bis in den Zeitpunkt unſerer Selbſtſtändigkeit Einfluß haben auf die Erzeugung und Bildung unſerer Neigungen, die nichts anders ſind, als Aeuſſerungen unſerer Selbſtliebe, hingewendet auf gewiſſe Objekte; weiß, daß zwar bei gewiſſen Menſchen die Neigungen und Triebe ſich ſo arten, daß ſie durch deren Hülfe auf einer ſonſt mühſamen Bahn ganz gemächlich zu dem erhabenen Ziele ſittlicher Güte fortſchlendern können; daß es aber bei allen ohnmöglich ſey, die Neigungen, Triebe und Temperamente ſo zu ſtimmen, und zu richten, um als Ausrichterinnen der ſittlichen Gebote zu gelten; oder man müßte beweiſen können, daß die urſprüngliche Bildung eines Menſchen, ſeine feinere, und gröbere Organiſation, die Miſchung ſeiner Säfte, und nicht weniger in der Folge die äuſſern Lebensumſtände, die ganze Kindesepoche in unſerer Gewalt ſtehe, um ſo mittelbarer Weiſe zu bewerk-

ſtelligen, daß wir das Gute immer wollen können, weil wir es begehren. Da hiervon noch kein Vertheidiger des Syſtems der eigenen Glückſeligkeit die Möglichkeit gezeigt hat, ſo muß die Bildung und Erzeugung der Neigungen immerhin der Natur überlaſſen werden, und dieſe hat, wie gelehrte und gemeine Erfahrung ausſagt, keineswegs Allen eine Tugendneigung als Triebfeder des Guten verliehen. Sie konnte auch eine ſolche ohne Widerſtreit ihrer eigenen Geſetze nicht verleihen, indem ein reizbares, und ein feſteres Nervengewebe, ein leichtes, ſanftes, und ein feuriges, oder dickes Blut, eine leicht erweckbare, und eine langſame, träge Imagination — alles Bedingungen unſerer Neigungen — in einem Subjekte ohnmöglich ſind; nie kann ein phlegmatiſches Temperament die Triebe eines ſanguiniſchen hervorbringen; und endlich iſt es auch unbegreiflich, wie manche Vorſchriften der Moral, und grade die wichtigſten, wie die der Gerechtigkeit, Objekte der Neigungen abgeben, und durch ihre eigne, ſtete Wirkſamkeit, nicht durch irgend einen Zwang, z. B. poſitive Strafen, vollzogen werden können.

Auf dieſem Wege verſuchten es die Senſualphiloſophen auch am wenigſten, Selbſt-

liebe als allgemeine Triebfeder des Guten einzuführen, und anerkennen zu lassen; sie sahen sich vielmehr nach anderer Hülfe um. Da nach ihren Grundsätzen der Werth einer moralisch guten Handlung in dem festgesetzt wurde, was sie ausser sich wirkt, in ihrem Beitrag zum persönlichen Wohlseyn, oder zur allgemeinen Glückseligkeit; und da man berechnet zu haben glaubte, daß die Ergreifung der Sittengebote und Beobachtung der Pflichten die möglich gröste Glückseligkeit erzeugen müsse; und sich den durchgängigen Widerwillen der Menschen gegen Ausübung der Pflichten aus einer leidigen Kurzsichtigkeit, aus Mangel des Unterrichts erklärte: so machte man es allen denjenigen, die als unglücklich Verblendete eben da ihre Glückseligkeit suchten, wo sie als Lehrer der Moral wollten, daß man sie nicht suchen müsse, zur Pflicht, den Gesichtspunkt, aus dem sie zeither nur Schmählerung ihrer Glückseligkeit sahen, zu verändern, und sich allmählich zu einer andern Aussicht zu erheben, von wo aus sich den Blicken obwohl in einiger Ferne eine so unabsehbare Reihe beseligender Folgen einer Handlungsweise zeigen würde, zu der sie sich zeither nur deswegen nicht hätten bestimmen können, weil sie blos ihre gegenwärtige Wirkung, nicht aber

die dauerhaftere, wichtigere, obwohl entferntere in Anschlag gebracht hätten.

Obgleich nun dieser gutgemeinte Rath, als Pflicht, für die meisten Menschen wenigstens eben so ungereimt und unbegreiflich seyn muß, als wenn man dem von Cheselden operirten Blinden hätte zumuthen wollen, die Figuren einer Tapete, die er auf die Oberfläche seiner Augen versetzte, in eine Entfernung von sich selbst zu bringen; so glaubte man doch nun Niemand einen Ausweg übrig gelassen zu haben, sich von der Verbindlichkeit, die Pflichten zu erfüllen, loszusprechen. Man wollte sogar nur diejenige Tugend als ächte Tugend gelten lassen, welche durch jene Wendung der Selbstliebe, die man auch Selbstmacht, Selbstbestimmung des Geistes (Autexusie) nannte, sey errungen worden. Man suchte sogar die Temperamentstugend unter dem Namen körperlicher Tugend herabzuwürdigen. Tetens sagt: „Die nothwendige Güte bei dem Menschen, seine „Natur und Temperamentsgüte hat noch einen desto wenigern Werth, weil sie nicht „ganz in einem reellen Grunde der innern „Selbstthätigkeit der Seele besteht, sondern „zum Theil nur in dem Körper ihren Sitz hat,

„zum Theil wahre Schwäche und Ohn„macht ist. Die allerbeste menschliche Tu„gend ist freilich immer in einigem Grade „abhängig vom Körper, aber je mehr sie doch „wahre Tugend ist, desto weniger ist sie es, „und desto mehr ist sie eine Realität des in„nern Menschen, und Stärke in der selbstthä„tigen Seele.“ *)

Nun frage ich aber nur eins: Gehören zur Fertigkeit, die Gesichtspunkte zu verändern, und zur Kunst, die optische Täuschung unserer Neigungen, die bei der perspektivischen Darstellung der Folgen einer Handlung nur durch die nächsten gerührt werden, aufzuheben, nicht gewisse andere ganz zufällige Seelenkräfte und Talente, besonders aber manche Begünstigungen der Erziehung? — Nach jenem Vorschlag könnte zwar die Selbstliebe allgemeine Triebfeder des Guten werden, wären die Bedingungen hierzu nur nicht wieder eben so zufällig, und eine Sache, die sich nicht jeder selbst geben kann. — Das steht zwar immer in unserer Gewalt, Genuß vorherzusehen, auszurechnen, die Rechnung auch richtig

*) Versuch XII. IV.

zu finden, nicht aber die Objekte der Neigungen zu verändern, dem Triebe der Selbstliebe ein neues Bette zu graben, und über den Gang der Natur zu meistern. Es mag wohl Menschen genug geben, die durch ihren Verstand die Begriffe von Tugend, Pflicht, und die von Glückseligkeit, Vergnügen ganz einander zu nähern, oder auch identisch zu machen wissen:

Tamen ad mores natura recurrit
Damnatos, fixa & mutari nescia.

Durch das Begehrungsvermögen bleiben sie meist himmelweit getrennt; dieses weiß nichts von ihrer Aussöhnung. Und gesetzt, die Richtung der Selbstliebe stünde an und für sich in unserer Gewalt, hätten dann die Eudämonisten eine und dieselbe Triebfeder der Sittlichkeit aufgestellt? wären nicht immer angebohrnet und erworbener Tugendtrieb zwei verschiedene Federkräfte? nicht nur nach ihrem Entstehungsgrunde verschieden, sondern auch in den Graden ihrer protensiven, und intensiven Wirksamkeit? sollte es je gelingen, einen Trieb so in sich zu naturalisiren, daß er so zuverlässig, so gleich mächtig wirke, wie ein angebohrner? Dies bezweifelt man selbst, indem

man erworbene Tugend überall nicht gleich hochschätzt. *)

Wenn man auch schon den Mann, von dem man wußte, daß seine Tugend ein Erzeugniß innerer selbstthätiger Kraft sey, würdigte; so erhob man denjenigen, dessen Tugend Akzidens seines Temperaments war, dadurch wieder, daß man ihn für eine sichrere Quelle tugendhafter, d. h. Glückseligkeit erzeugender Handlungen hielt, indem man, vielleicht nicht mit Unrecht, glaubte, daß der erstere, der seine Tugend hat erringen müssen, leichter seiner natürlichen Bösartigkeit unterliegen, und die Summe der allgemeinen Glückseligkeit mindern könne. Von einem natürlich guten Menschen erwartete man aus Zutrauen zu einer vortrefflichen Natur seltnere Abweichungen von der Tugendnorm, als von einem erkünstelten Tugendhelden. So kann also das System der eigenen Glückseligkeit keine allgemeine, nothwendige Triebfeder liefern,

*) S. den 20ten Brief in Eduard Allwills Briefsammlung von Jacobi, wo zur Erhebung der Tugend aus Trieben, und Erniedrigung der Tugend aus Grundsätzen viel gesagt, doch im folgenden Briefe vortrefflich widerlegt wird.

der, oder diejenige Gemüthsbestimmung, durch deren Vermittlung die oberste praktische Regel Einfluß empfangen soll auf das Begehrungsvermögen eines vernünftig-sinnlichen Wesens, um dasselbe zu einer Handlung zu bestimmen. Da der vollständige Beweis des Daseyns dieser Triebfeder, und ihrer psychologischen Möglichkeit zusammenhängt mit dem Beweise und der Darstellung des Sittengesetzes selbst, so weise ich auf die Kritik der praktischen Vernunft; ich zeige aber blos, daß die hier aufgestellte Triebfeder der Vernunftidee einer moralischen Triebfeder ganz entspreche, und alles das sey, was die Triebfeder im System der eigenen Glückseligkeit nicht ist; welches in der That leicht zu bewerkstelligen ist.

Sobald man den richtigen Begriff von der praktischen Vernunft aufgefaßt hat, so weiß man, daß sie in allen Menschen die nämliche sey, und in den Wirkungen ihrer Selbstthätigkeit sich durchaus gleich seyn müsse. Da nun dieselbe das Sittengesetz (den objektiven Beweggrund) liefert, und mit diesem der subjektive Beweggrund, die sittliche Triebfeder nothwendig verbunden ist (denn jenes Gesetz kann sich nicht ankündigen, ohne das Begehrungsvermögen mit seinen Trieben sich unter-

zuordnen, seine Anmaſungen niederzuſchlagen, und dadurch unſere Achtung zu erregen); ſo ergiebt ſich, daß jene Triebfeder, da ſie von allem, auſſer der Vernunft, unabhängig iſt, diejenige ſey, wodurch das Problem der Moralphiloſophen aufgelöſt, die Fodrung unſerer Vernunftidee befriedigt, und der Urheber des Reichs der Sittlichkeit gerechtfertigt werden könne. Denn dieſe Triebfeder iſt 1) abſolut, d. h. der Moralität nothwendig und überall angemeſſen, 2) eben deswegen einzig und allgemein, und ob ſie ſchon ihren Sitz im Gefühlsvermögen hat, durch ihre hervorbringende Urſache nicht, wie die natürlichen und nicht minder die erworbenen Tugendtriebe, in ihren Gründen der Veränderlichkeit der Natur, oder auch einer gänzlichen Auflöſung ausgeſetzt. Die Grade ihrer intenſiven, oder protenſiven Wirkſamkeit hängen allein von der mehr oder weniger deutlichen Vorſtellung des Sittengeſetzes ab. Sie iſt auch für ſich hinreichend, durch ihr ſtetes, feſtes Wirken, mit unter auch durch Bedrohung innerer Selbſtverachtung und Verwerfung, oder auch Verheiſſung von Zufriedenheit und innerer Ruhe, *)

*) In wie fern innere Zufriedenheit, ja ſelbſt Glückſeligkeit zum Zweck einer moraliſchen Handlung ge-

gegen den Drang jeder Neigung zu bestehen, und feste Tugend zu gründen; indeß der Temperamentsweise bei den kurzen Aufwallungen seines Herzens, seinen schmelzenden, oder hochfliegenden, und aufblähenden Gefühlen kaum aushält gegen das Stürmen der Leidenschaften und seine Locken der Begierden; indeß der erkünstelte Tugendwirker immer am Ende findet, daß er zu wenig hatte an den Kräften seiner ganzen Kunst, die Selbstliebe nach Willkühr auf die Erfüllung der Gebote hinzulenken. Jeder, der nur ein wenig auf sich und Andere reflektirt, muß wahr finden, was Kant in seiner Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft sagt:

„Alle Gefühle, vornämlich die, so unge„wohnte Anstrengung bewirken sollen, müs„sen in dem Augenblicke, da sie in ihrer Hef„tigkeit sind, und ehe sie verbrausen, ihre „Wirkung thun, sonst thun sie nichts, indem „das Herz natürlicher Weise zu seiner natür„lichen Lebensbewegung zurückkehrt, und so-

---

macht werden dürfe, ohne doch ihre Reinheit zu verderben, hat Blau gezeigt in seiner Abhandlung: Ueber die moralische Bildung des Menschen. S. 130. u. f.

„nach in die Mattigkeit verfällt, die ihm vor„hin eigen war, weil zwar etwas, was es „reizte, nicht aber, das es stärkte, an daſſel„be gebracht war " — Wenn also der eine immer auf eine günstige Aufwallung seines Herzens, so wie der Schiffer auf die Fluth, warten muß, um mit dem Triebe der Neigung eine Pflichthandlung zu erfüllen; der andere aber immerhin seinen moralischen Kalkul bei der Hand haben muß, wobei er sich aber oft, wenn er ihm gemäs handelt, wie ein Spieler betrügt, der, um einen Groschen zu gewinnen, einen Thaler in's Spiel setzt — geht derjenige, der die nüchterne jedoch kräftige Triebfeder des Sittengesetzes ergreift, den sichern Gang zur moralischen Vollkommenheit. Diese Triebfeder ist endlich auch rein moralisch, und uneigennützig im wahren und strengen Sinne, welche Betrachtung doch nicht hieher gehört. Erscheint dem allem ohngeachtet diese Triebfeder in verschiedenen Subjekten in verschiedenen Graden wirksam, so ist dies kein Beweis, daß ihre ursprüngliche Kraft bald stärker, bald schwächer vertheilt sey. Der vortreffliche Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie hat dies wohl sehr gründlich erklärt; er sagt: „Der Bösewicht kann „es dahin bringen, daß er die Stimme des

„Gewiſſens zu hören aufhört, weil er durch „oft wiederholtes freiwilliges Nachgeben ſich „nach und nach um die Beſonnenheit gebracht „hat, die eine weſentliche Bedingung jeder „Handlung des Willens iſt. Der Tugend„hafte hingegen hat ſich durch freiwilliges Un„terordnen der Befriedigung ſeines Gelüſtens „unter ſein Gewiſſen nach und nach eine Ge„ſchmeidigkeit des Gelüſtens ſelbſt, und eine „Fertigkeit, im Zuſtande der Beſonnenheit zu „beharren, überhaupt eine Verbeſſerung ſei„nes Temperaments ſelbſt errungen, durch „welche ihm die Sittlichkeit ohne Abbruch ih„rer Verdienſtlichkeit erleichtert wird, weil „dieſe gröſere Leichtigkeit eine Folge ſei„ner Freiheit iſt.“ *) — Eben ſo wenig wird dieſe Triebfeder bei Wilden, Barbaren, oder Kindern zu finden ſeyn. Aber auch dieſe Erfahrung entzieht der Wahrheit der Behauptung, daß dieſe Triebfeder allgemeine Triebfeder des Guten ſey, nicht das Geringſte. Denn bei allen jenen Subjekten, wo ſich das Sittengeſetz ſelbſt noch nicht zum klaren Bewußtſeyn entwickelt hat, iſt vorauszuſetzen,

*) Reinhold über den Unterſchied zwiſchen Begehren und Wollen, in Schmid's philoſoph. Journal, 3. Heft, S. 360.

daß ſie auch nur blos der Anlage nach ins Reich der Vernunftweſen gehören. *) Aber auf jeden Fall wird da, wo das praktiſche Geſetz mit ſeiner Verbindlichkeit wirklich vorhanden iſt, auch jederzeit die Triebfeder mitgegeben ſeyn.

*) S. Reinhold's Br. üb. d. Kantiſche Phil. 2. B. 3. Brief.

Zweites Hauptstück.

Ueber

die Tugendtriebe als Temperamentseigenschaften.

1. Wenn Temperamentstriebe die Moralität befördern sollen, so müssen sie unter dem Einflusse eines guten Willens stehen, und durch die sittliche Triebfeder modifizirt werden.

Wenn nun der Urheber des Reichs der Sittlichkeit, in dem Moralsystem der Kritik der praktischen Vernunft, gerechtfertigt ist gegen den Vorwurf einer Ungerechtigkeit, und partheiischer Begünstigung in Austheilung der sittlichen Triebfeder, und alle Vernunftwesen bei einer gleichen Unterwürfigkeit unter ein Gesetz, ein gleiches Vermögen besitzen, die Vorschriften des Gesetzes in Vollziehung zu bringen; bleibt auch nicht ein Anschein von Ungerechtigkeit in anderer Hinsicht übrig, wenn man auf die Erfahrung sieht, daß manche Menschen bei Ausübung ihrer Pflichten von beson-

dern Eigenschaften ihres Temperaments, als Muth, Beharrlichkeit im Vorsatze, sympathetische Gefühle, oder durch Nichtertheilung heftiger Naturtriebe, im Werk der Tugend erleichtert werden? Müssen nicht auch bei übrigens gleicher Kraft zum Guten, in so fern sie von dem höchsten Vernunftgesetze abhängt, diejenigen in ihrer moralischen Vollendung zurückbleiben, welchen solche begünstigende Temperamentsneigungen versagt sind, welche gegen eine bösartige, stets widerstrebende, kaum bildsame Natur zu ringen haben? die mit Aufopferung und Gefahren gerecht oder wahrhaft seyn sollen, und weich- und schwachherzige Beber sind; die duldsam und sanftmüthig werden sollen, und gebohrne Trotzköpfe sind? — Zuvorderst ist nun zu merken, daß, wenn der Vorzug einer Erleichterung, einer Beihülfe durch jene Tugendtriebe statt finden soll, es immer vor allem andern darauf ankommt, ob ein guter Wille vorhanden ist, der von ihnen als Gaben der Natur Gebrauch machen, und ihnen ein Verdienst ertheilen wird, das sie an und für sich nicht haben; daß es also immer an dem Menschen liegt, wenn ihm diese oder jene Neigung Tugendmittel wird: in so fern also gehen solche Neigungen zu gleichen Paaren mit allen jenen äussern Tugend-

mitteln, als Reichthum, Gesundheit, Ansehen, Ruhm, die eben so unendlich mannichfaltig ausgespendet sind, und die vernünftigen Menschen nie Anlaß gaben, die Natur in Verdacht einer Partheilichkeit in moralischer Rücksicht zu ziehen, indem man wohl sah, daß an ihnen nichts, an dem, der sie gebraucht, alles liege. Obwohl jene Triebe eine so wichtige Rolle im System der eigenen Glückseligkeit spielen, so stehen sie doch in der That in keinem höhern Werth, als alle übrigen Affekte, die mit der Tugend fremdartiger sind. Als Triebe, die bloßen Naturgesetzen unterworfen sind, blind wirken, und immer unter sich ohne die Obergewalt des Verstandes oder der Vernunft in einem Streite aller gegen alle begriffen sind, bedürfen sie so sehr, als die übrigen, eines guten Willens, der sie sich durch die moralische Triebfeder unterwirft, ihnen Gesetzmäßigkeit giebt, indem er bald ihre Schwäche ersetzen hilft, bald ihre einseitige Schnellkraft beschränkt. Es kann eben so oft eintreffen, daß ihren Winken entgegengehandelt werden muß, als es oft der Fall seyn kann, daß die Triebfeder der Sittlichkeit mit ihnen einen Gang nehmen muß. Man denke sich einen Mann mit einem Temperament, wie es

Platner in seinen Aphorismen unter dem Namen feurig-römisches Temperament beschreibt; wird ein solcher nicht eben so oft in dem Falle seyn, wenn er guten Willen hat, gegen den Zug seiner vortrefflichen mächtigen Naturtriebe zu handeln, als sich ihm hinzugeben? denn liegt es an seinem Feuer, seinem Muthe, wenn sie nicht über alle Grenzen ausschweifen? sehen wir auch nicht, daß eben so viele ungeheure Laster- und Frevelthaten aus der nämlichen Quelle entspringen, als Tugenden? muß nicht also noch etwas anderes hinzukommen, daß Tapferkeit nicht Raserei, Muth nicht Uebermuth, Standhaftigkeit nicht Starrsinn, Aufopferungsgeist nicht pflichtwidrige Selbstvergessenheit werde? — Je nachdem eine Maxime ergriffen wird, zeigt sich ein Cäsar oder Timoleon, ein Thrasea oder Tiberius, ein Knipperdolling oder Huß, ein Schach Nadir oder Heinrich von Frankreich; Menschen, die oft eine gleiche Grundlage des Temperaments haben: und ist gar kein Einfluß eines festen Prinzips sichtbar, so kommen Charaktere, wie der des Alkibiades heraus, an denen man zwar ansteht, ob man sie wegen ihrer Erhabenheit mehr bewundern, oder als eine Quelle der Zerstörung mehr verabscheuen,

nie aber welche Moralität man ihnen beilegen müsse. *) Jedermann weiß, wie unmoralisch die sympathetischen Gefühle werden können. Was für einen Werth haben die Wohlthaten der meisten Menschen? was ist Nektar in Schlamm gegossen? Es wäre wohl oft besser, statt Barmherzigkeit an Bettlern und Taugenichtsen zu üben, das helle Brunnenwasser des Nachbars nicht zu trüben. Wie mag es mit dem eingebildeten Werth jener Triebe, als moralischer Kräfte stehen, wenn ich mit Gewißheit behaupten kann, daß eine widerstreitende Gemüthsanlage, Fühllosigkeit gegen die Leiden und Freuden Anderer nicht selten die Erfüllung eines

*) Hier ein Wort von Jacobi. „Es ist leicht, „sehr leicht, mancherlei Gutes zu thun; und „Großes zu thun, ist immer eine Lust: aber „ohne Sünde bleiben, ohne Missethat — das „ist — o wie schwer! aber auch wie weit erhaben „über alles! was ist der wunderbarste Luftspringer „gegen den Unerschütterlichen im Kampfe? — „Ein vortreflicher Schriftsteller sagt irgendwo: Ich „wüßte nichts Preiswürdiges, wozu nicht auch der „äusserst mißrathene, durchaus fehlerhafte Mensch „zuweilen sich erheben könnte — Ordnung, Mäßigung, und Beständigkeit ausgenommen.“ Ed. Allwills Br. Samml. S. 253.

Pflichtgebots weit mehr befördern könne, als die Sympathie des Herzens? wo im Gegentheil dieſe im Wege ſteht? Man denke an den erſten Brutus, der Gericht über ſeine Söhne halten mußte. Wie viel leichter mußte es ihm werden, ſeiner Pflicht als Richter nichts zu vergeben, wenn er ein Herz hatte, wie jener Unbekannte, der den Schinderknechten auf dem Richtplatze Damiens auf die Frage, wer er ſey, daß er ſich ſo zudränge, antwortete: Meine Herren, ich bin nicht von ihrem Gewerbe, ſondern nur ein groſſer Liebhaber deſſelben. — Wie viel leichter konnte Phokion, als er zum Tode geführt ward, Sanftmuth und Mäſigung gegen ſeine Feinde zeigen, wenn er von Natur kalt, und wenig reizbar war, oder das Alter ſein Feuer gedämpft hatte. —

II. Wenn die moraliſche Triebfeder durch das Daſeyn miteinſtimmender Triebe weniger Hinderniſſe zu bekämpfen hat, ſo iſt dies kein durch Natur gewirkter moraliſcher Vorzug.

Aller oben vorgekommenen Betrachtungen ohngeachtet, könnte man aber mit der Frage zurückkehren, ob denn ein Mann von gutem Willen, dem jene Eigenſchaften, als

Muth, Entschlossenheit u. s. w., zu Gebote stehen, und der ihnen durch Grundsätze Form und Richtung ertheilt, nicht das voraus habe, daß er seine Maximen leichter durchsetzt, und im Handlungsmoment leichter und sicherer sich bestimmt?

Ich will diese Begünstigung jener Temperamentseigenschaften untersuchen in wirklichen Fällen. Ich setze einen Mann von starkem, feurigem Temperament, der im Kriege, zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls, in seiner Vaterstadt die Würde einer Magistratsperson bekleidet. Dabei ist er ein Mann von Grundsätzen. Nun wird er von dem Feinde aufgefodert unter Bedrohung einer Gefängnißmarter, wie sie Holwell in dem schwarzen Loche zu Kalkutta überlebte, die vergrabenen Pupillengelder und ihm anvertrauten Papiere der Stadt zu entdecken. Dieser Mann nun, der immer die schöne Stelle Kant's in seinem Busen trägt: O Pflicht, du erhabener, großer Name! — erfüllt sich auch itzt mit der Vorstellung des Gesetzes, stärkt sich mit ihrer Triebfeder, und erwartet entschlossen und ruhig die Stunde, deren Schrecknisse ihm durch Holwell bekannt sind; nichts

beugt ihn, da er itzt zu seinen andern Mitgefangenen gebracht wird. Obgleich nun dieser Mann, als Mann von gutem Willen, sich nur durch die Triebfeder der Vernunft standhaft erhält, und aller Affekte eines trotzigen, feurigen Muthes nicht bedarf, um auszuhalten, wo die menschliche Natur zurückbebt, so ist doch offenbar, daß er die Hindernisse in sich selbst nicht zu bekämpfen und zu übermeistern hatte, die in einem von Natur Furchtsamen und Zaghaften in solchen Lebensfällen so mächtig, und wie man vorgiebt, so unüberwindlich wirken. Hier ist, man muß es gestehen, offenbarer, wenigstens negativer Vorzug. Man setze nun eben diesen Mann in einen andern Fall. Es entsteht eine Revolution in seinem Vaterlande; er nimmt aus Gründen Parthei gegen die Vertheidiger des Alten mit allem Feuer seines Temperaments. Er wird in der Folge Mitglied einer neuen Regierung, sieht sich aber von Schurken und verlarvten Verräthern des Vaterlandes überstimmt, bald öffentlich beleidigt, und bedroht — doch bleibt er standhaft, hängt unverrückt an der Sache des Guten, und sucht sogar keine Rache, da ihm das Glück seine Feinde in die Hände lieferte; und dies alles, weil er ein Mann,

von gutem Willen ist, den die moralische Triebfeder regiert. Nun fragt es sich, nicht ob ihm hier sein Temperament Beförderungsmittel, nein, ob es ihm nicht im Wege stand, ob seine moralische Triebfeder nicht mehr Spannkraft äussern mußte, um die Aufwallungen eines feurigen, heroischen Naturells bei Beleidigungen und Widerstand niederzuschlagen, um zu thun, was recht ist? Wenn dies nun ist, sollte es dann nicht einleuchtend sey, daß es überall keine absolute Begünstigung der Natur für gewisse Auserwählte gebe? Also kein moralischer Vorzug, der nicht durchaus und seinem ganzen Wesen nach reine Folge der Anwendung unserer Freiheit sey?

Ein anderes Beispiel. Es giebt eine Klasse Menschen, die vermöge ihres Temperaments voll Dienstfertigkeit sind, und nicht selten ihre eigenen Angelegenheiten versäumen, um sich Andern willfährig zu bezeigen. Ein Mann von dieser Eigenschaft, ich will ihn Apollodorus nennen, der aber auch ohne diese durch den Beweggrund der Vernunft zu Handlungen der Gutherzigkeit geführt wird, sieht den Lehrer seiner Jugend durch die Bosheit und Hinterlist seiner Feinde in den Ker-

ker gestosen, von allen seinen ehemaligen Freunden und Bekannten verlassen, und selbst ohne Theilnahme und Stütze seiner Anverwandten, die dadurch Ruhe, Ehre und Güter in Gefahr zu setzen fürchten. Apollodorus hingegen, der, wenn es Pflicht fodert, keine Rücksichten kennt, weder zur Rechten noch zur Linken sieht, redet für seinen Lehrer öffentlich, widerspricht boshaften und mächtigen Feinden, besucht den Unglücklichen im Gefängniß, tröstet, und hilft nach Vermögen. Gewiß ist nun, daß Apollodorus diese Pflicht vollkommener und leichter erfüllen konnte, als Menschen von nicht so geschmeidigem, weichem Stoffe; denn seine moralische Triebfeder konnte durch keine Schwierigkeiten einer kalten groben Komplexion aufgehalten werden. Nun gehe man aber weiter. Apollodorus ist nicht mächtig genug, seinen Lehrer aus dem Kerker zu retten; ungeduldige Sehnsucht nach Freiheit verleitet diesen endlich, seinen Freund zu bitten, die Richter zu bestechen. Apollodorus, obwohl er sieht, daß dies der einzige Weg sey, den Richtern die Unschuld seines Lehrers begreiflich zu machen, verwirft standhaft ein Mittel, welches er für unanständig hält; und so sehr sein Herz dabei ins Gedränge kommt,

das von Natur weich und willfährig ist, so hört er doch auf keine Klage, und hält sich fest an das, was ihm Pflicht vorschreibt. Wir sehen nun auch hier, daß jener Vorzug des leichtern Verrichtens gebotener, und oft schwer zu übender Handlungen sehr zufällig ist, und in vielen Gelegenheiten zu nichts werden kann; und daß, wo er auch statt habe, er doch nicht von einer positiven Vermehrung der moralischen Kraft herrühre, sondern in der Abwesenheit von Hindernissen, die vermöge vorhandener Naturtriebe nicht da seyn können, seinen Grund habe. Die Natur that hier nichts, als daß sie Menschen von gutgeartetem Temperament in den meisten Fällen bei Handlungen der Pflicht den Schmerz erspart, den sie sich sonst durch Beschränkung ihrer Neigungen anthun müssen.

III. Wenn der moralischen Triebfeder durch einstimmende Temperamentstriebe Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, so sind sie aber auch selbst Hindernisse für einen guten Willen, in dem sie dann leicht Einfluß auf die Handlungen bekommen. Durch Temperamentstriebe gewinnen wir also überall keinen moralischen Vorzug.

Es wird aber vollends aller Verdacht von partheiischer Tugendbegünstigung durch irgend

einen Mechanismus der Natur, und alle vorzeitige Erhebung gewisser Temperamentsanlagen vernichtet werden, wenn wir nun ferner erwägen, wie derjenige Mensch, der mehrere Gründe zu einer Handlungsweise in sich findet, auch um so mehr Schwierigkeiten zu besiegen hat, dem Bessern (Achtung fürs Gesetz) ungetheilten, ausschliesenden Einfluß zu erwirken, indem gröbere und feinere Neigungen immerhin ihr Spiel darauf anlegen, die Triebfeder der Sittlichkeit, wo nicht ganz und gar zu verdrängen, doch ihr Uebergewicht aufzuheben. Der Kampf der Tugend besteht nicht allein darin, den Widerstand entgegengesetzter, heterogener Triebe niederzuschlagen, sondern auch jene Triebe, die sich anbieten, den Zweck des Sittengesetzes auch zum Zweck der Selbstliebe zu machen, abzuweisen. Es mag daher oft nicht so mühsam seyn, gegen den Trieb zu handeln, als zu verhindern, daß ein die Triebfeder des Gesetzes begleitender Trieb den Vorsprung gewinne, und jene um ihren Einfluß bringe, der doch die moralische Güte einer Handlung entscheidet. Je mehr eine innere Temperamentsstimmung zu einer Handlung geschickt macht, die die Sittlichkeit auferlegt, desto schwerer wird die Reinigung der Triebfeder, desto leichter der Selbst-

betrug und die Ueberredung seyn, allein aus Pflicht, aus Achtung fürs Vernunftgesetz gehandelt zu haben. Wer sich durch einen temporellen, flüchtigen Trieb zu einer guten Handlung bestimmen läßt, z. B. lediglich in der Absicht, um wieder zu empfangen, gastfrei, und wohlthätig ist, wird sich nicht leicht täuschen; seines Beweggrundes wird er sich ganz deutlich, als nicht sittlich bewußt seyn, und ist es ihm mit der Tugend ernst, seine Kraft ungültig machen. Ist aber ein Trieb ursprünglich durch unsere Organisation bestimmt, durch Klima, Nahrung, Erziehung entwickelt worden, und dabei hinleitend auf Pflicht und Gesetz, wie viel schwerer wird seine geheime Gegenwart, seine Wirksamkeit zu entdecken, und mithin durch Entfernung derselben die Lauterkeit unserer Handlungen zu behaupten seyn? wie viel schwerer, da der Grund seiner Wirksamkeit — Organisation, gewöhnter Ideengang, Richtung des Gefühlvermögens — perennirend ist? Da dergleichen Triebe nebst dem nur das feinste alles Vergnügens verheisen, und durch Resignation alles äussern Lohnes ein so groses Ansehen von Lauterkeit und Uneigennützigkeit bekommen, so betrügen sie um so leichter, besonders ungeübte Selbstbeobachter. Die feinsten Täu-

schungen dieser Art veranlassen die sympathetischen Gefühle. Die Tugenden der Wohlthätigkeit scheinen gegen ihren eigentlichen Werth besonders deswegen so gepriesen zu werden, weil sie ein so uneigennütziges, reines Ansehen haben, und sich durch Hülfe jener Gefühle mit so süsen, angenehmen Regungen des Herzens üben lassen. Dieses Hinderniß einer lediglich auf der Vorstellung von Recht und Pflicht beruhenden Triebfeder, und also einer rein moralischen Gesinnung wird derjenige nicht zu besiegen haben, der keine Triebe kennt, die ihre Rechnung finden bei Ausübung gewisser Pflichtgebote. Zur Erläuterung nehme man das Beispiel eines Mannes, wie ihn Kant in seiner Metaphysik der Sitten, S. 11, anführt. Die Natur hat ihm wenig Sympathie ins Herz gelegt, er ist von Temperament kalt und gleichgültig gegen die Leiden Anderer; die Natur hat ihn nicht eigentlich zum Menschenfreunde gebildet, und doch ist er ein Wohlthäter von Nothleidenden. Wird auch dieser sich bewahren müssen, daß nicht die feinen Triebe der Sympathie seine moralische Triebfeder um ihre Alleingewalt bringen? Nur durch die Stimme einer andern Neigung, durch Eitelkeit und gröbern Eigen-

nutz könnte ein solcher Mann sich bestimmen, gegen den Zug seines harten Temperaments zu handeln; stößt er aber diese Beweggründe von sich, so findet er, um Wohlthäter zu werden, nur noch die einzige moralische Triebfeder in sich, die nun nicht mehr weiter angefochten werden kann. Nicht weniger können den Mann von gutem Willen täuschen die muthigen Eigenschaften seines Naturells. Muth, als Eigenschaft des Temperaments, ist ein munteres Selbstgefühl von Kraft zum Widerstande gegen Hindernisse und Gefahren, oder wenn sie unübersteiglich wären, zu Ertragung aller ihrer Folgen. *) Gesetzt auch, kein naher Lohn, keine Aussicht auf Ehre, keine Hoffnung, der Held einer Iliade oder Henriade zu werden, sporne den Muth, ist es nicht schon aus seiner Natur begreiflich, daß er sich in der Seele spanne, blos um desjenigen Genusses Willen, der uns zu Theil wird, wenn wir an uns selbst, in unsern Handlungen angestaunte Kraft und Stärke anschauen und sich ihrer erfreuen können? Sollte dieses in unserer feinern Sinnlichkeit gegründete Vergnügen nicht Triebfeder ohne

*) Platner's Aphor. 2ter Th. §. 1031.

allen gröbern Eigennutz werden können? wie wird nun immer die nüchterne Triebfeder der Vernunft in solchen Männern walten, die vermöge ihrer Temperamentsanlage keine gröſsere Seligkeit kennen, als ihre heroische Kräfte durch Hinderniſſe und Gefahren wecken zu laſſen, um ihnen gegenzuwirken; die frohlocken bei dem Anblicke einer Situation, die zu einer helvenmüthigen That auffodert; denen wie Karl XII. das Pfeifen und Sumſen der Kugeln die liebſte Muſik werden kann; und die bei allem dem keinen andern Lohn fodern, als etwa wie der Marſchall von Gaſſion noch einmal dem Feinde entgegengehen zu dürfen. Faſt ſollte ich glauben, daß auch die Tugend der Tapferkeit bei einem oft zweideutigen Werthe nur deswegen ſo ſehr über alle andern konnte erhoben, und von den Alten für die einzige oder doch höchſte gehalten werden, als weil ſie bei einem verführeriſchen Scheine der ſelbſtvergeſſenſten Aufopferung und höchſten Uneigennützigkeit und Lauterkeit, den Handelnden durch ſeelenerhebende Gefühle ergötzt, ſo wie den Zuſchauer, der zur himmliſchen Bewunderung des Erhabenen hingeriſſen wird. Home ſagt: „Tapferkeit und Grosmuth erregen erhabene Bewegungen, und geben dem Ge-

„fühle von Würde sowohl in dem Menschen „selbst, welcher sie besitzt, als auch in An„dern eine grose Lebhaftigkeit, und werden „deswegen höher geschätzt, als Gerechtigkeit „und Güte.“

Man stelle nun auch dem Manne von heroischem, muthigem Temperament gegen über einen andern von phlegmatischer Sinnlichkeit, von schwächerem Herzensschlag, dessen Lebensgeister bei Hindernissen und Gefahren nicht aufflammen, dessen Seele durch Widerstand nicht so schnell erhitzt wird; hat ein solcher Mann auch die Aufmerksamkeit nöthig, daß nicht muthige Aufwallung seines Herzens der einzige Grund seiner grosmüthigen Handlungen werde? wird dieser auch so oft mit sich unzufrieden seyn müssen, wie jener, der durch leichte Einschleichung von Triebfedern, die dem Gesetze fremd sind, den Werth seiner Handlungen, wo nicht vor der Welt, doch vor seinem eigenen Auge herabgewürdigt sieht? Einem Menschen von phlegmatischem Temperament wird es freilich schwerer fallen, geltend zu machen die Vorschriften seiner Vernunft, wird ihm aber, wenn er handelt, das Temperament die Reinheit seiner moralischen Triebfeder verdunkeln? Wie schwer mußte es

dem deutschen Luther werden, sein Betragen zu Worms allein bestimmen zu lassen durch die Vorstellung von Pflicht? man denke an das Temperament des Mannes, wie es uns die Geschichte überliefert. Hätte der Italiener Galiläi dasselbe gehabt, wie Luther, er hätte wahrscheinlich nicht abgeschworen seine innigste Ueberzeugung, und hätte vielleicht rühmlicher vor der Welt gestanden; er hätte aber leicht um des Vergnügens Willen, so wie Luther den deutschen Fürsten, der heiligen Inquisition zu Rom unter den Augen trotzen zu können, sich um den ächt moralischen Werth einer obgleich äusserlich gesetzmäsigen Handlung gebracht. Gesetzt aber, er hätte, so wie er genaturt war, der Furcht nicht untergelegen, hätte als ein rechtschaffener Mann, wie Huß, standhaft beharrt auf seiner Ueberzeugung, und sie nicht verleuget gegen die Stimme des Gewissens, ist auch da zu vermuthen, daß durch den Trieb des Temperaments die heilige Triebfeder der Vernunft hätte verdrängt werden können?

Arbeitsamkeit und Thätigkeit ist Pflicht, und aller Müssiggang in den Gärten Epikurs oder einer Mönchszelle Erniedrigung unserer Würde. Es giebt aber Menschen, denen Ar-